

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 14 (1934-1935)
Heft: 12

Artikel: Deutschland und Europa 1935
Autor: Wirz, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Deutschland und Europa 1935.

Von Otto Wirz.

Daß das römische Reich die Herrschaft im Mittelmeergebiet und weit darüber hinaus gewann, hängt nicht nur mit der zentralen geographischen Lage Roms und der kriegerischen Tätigkeit des römischen Volkes zusammen, sondern besonders auch damit, daß die Römer (wie später die Engländer) die besten Versteher und Handhaber des praktischen Lebens waren. Nichts zeigt das deutlicher als ihre Rechtsgeschichte. So konnte denn, als das Übergewicht Roms in der Mittelmeerwelt entschieden war (Actium, Pax Romana), das Reich im Norden durch Rhein und Donau gegen Germanien abgegrenzt und unter Domitian von Mainz aus die Verbindung zwischen Rhein und Donau erstritten werden. Doch hatten der germanische und der rätische Limes, die zusammen die Lücke zwischen den beiden Strömen ausfüllten, keine militärische Bedeutung. Schon bei ihrer Anlage wurden militärische Gesichtspunkte vielfach außer Acht gelassen. Und die vorhandenen Reste machen deutlich, wie wenig dabei an einen Widerstand gedacht worden war, den der Wall vor einem feindlichen Angriff bieten sollte. Er hatte nur den Zweck, in Friedenszeiten eine Grenzkontrolle zu ermöglichen. Für die Bändigung räuberischer Horden genügten im allgemeinen die schwachen Besatzungen in den dahinter liegenden Kastellen, da ja dabei auf die Unterstützung der Ortsansässigen zu rechnen war. Die erste große Störung dieser Ordnung vollzog sich in der Mitte des 3. Jahrhunderts. Damals überschwemmten die Franken ganz Gallien, sie drangen in Spanien ein und brandschatzten die afrikanische Küste. Und die Allemannen gelangten bis Ravenna. Unter den Kaisern des Diocletianischen und Constantinischen Hauses konnte die Rheingrenze wiederhergestellt werden. Jedoch nur vorübergehend. Gothen, Franken, Allemannen, Langobarden setzten sich auf Reichsgebiet fest. Denn mit dem Aufkommen des hellenistisch römischen Stoizismus hatte die antike Welt sich selbst den Schlußstrich gesetzt. Von da an gibt es in den Ländern, auf die unsere Betrachtung sich bezieht, nichts weiter als das allmähliche Dahinsinken und die Auflösung des Alten. Es trat eine gewisse Germanisierung des römischen Westens ein. Von einer Romanisierung der germanischen Stämme kann in diesem Augenblick nicht gut gesprochen werden. Dazu kam es erst später, deutlich sichtbar unter Ludwig dem Frommen, der seines Vaters, Karls des Großen Sammlung germanischer Literaturerzeugnisse verbrennen ließ, weshalb uns über die Frühzeit germanischen Volkstums in Deutschland so wenig bekannt geworden ist. In dieser Zeit kommt ein neuer Geist über die Menschen. Es ist die Zeit der werdenden französischen, italienischen und hispanischen Sprache. Das Erobererbewußtsein erlischt in der germanischen Oberschicht. Ein neues Bewußtsein schmilzt die Bevölkerungsteile zusammen. Die neuen Nationen treten auf. Plötzlich sind

sie da. Aber nicht aus einem französischen, italienischen, hispanischen, sondern aus einem abendländischen christlichen Geiste, wie er auf den christlichen Konzilen zur Darstellung gelangt war. Hier hatten die Überzeugungen der abendländischen Welt neue bindende und lebendige Namen erhalten; der Rest der alten verlor sich im Volke als Dämonen. England ist diesem Vorgang ebenfalls angeschlossen. Die Eroberung der Insel durch die längst romanisierten Normannen (sie haben ihre Sprache leicht und oft gewechselt) führte sofort zu einer einheitlichen englischen Nation mit englischer Sprache. Und in Deutschland bereitete sich jene merkwürdige Veränderung vor, die im Verlaufe von 100 Jahren das Altdutsche verschwinden und die Sprache des Nibelungenliedes an seine Stelle treten ließ. Überall in Germanien und in Südtalien, in Noricum, Rätien und Aquitanien bleibt die Schriftsprache das Latein. Die Kreuzzüge bestätigten die innere Einheit aller dieser Vorgänge. Das Haupt der neuen Welt ist zweiköpfig. Schon zur Zeit Karls des Großen. In einem ununterbrochenen Zweikampf zwischen den beiden Häuptern schleppt sie sich fort. Für das Kaisertum stand die Partie von vornherein ungünstig. Der Papst verfügte über die besseren Waffen. (Papsttum und Kaisertum hätten eben in einer einzigen Hand vereinigt werden müssen wie in der antiken Welt, da der Kaiser jedenfalls Pontifex (Brückenbauer) maximus und manchmal sogar Divus war.) So konnte denn der Papst nur vorübergehend unterliegen, wenn es ihm durch den Zufall seiner Person gerade an Bedeutung gebrach. Wie es drei Mal nach dem Reiche Karls geschehen ist. Drei Mal glühte die weltliche Spitze, das römische Kaisertum deutscher Nation (so benannt seit Otto I.) in einer Machtfülle auf, die sich weit über den deutschen Umkreis hinaus verwirklichte: unter Otto I., unter Heinrich III., dem Franken, und unter Barbarossa und seinem Sohne Heinrich VI. Aber gerade nur für so lange, als diese Männer selbst ihre Macht beweisen konnten. Bei ihrem Tode trat jedesmal und augenblicklich ein Zustand ein, als wären sie gar nicht da gewesen. Denn die Struktur des Reiches, über das nach dem Gedanken dieses Kaisertumes der Herrscher befahlen sollte, soweit die geistliche Macht des Papstes reichte, war vom Lehnswesen getragen, also der Kaiser außerhalb seiner persönlichen Leistung nur insoweit wirklicher Gebieter, als er selbst Lehnsherr, Stammesherzog war. Mit der Machtfülle, die römischen Caesaren zukam, ist ohnehin nie ein Vergleich möglich gewesen. Auch nicht bei jenem märchenhaften Aufschwung, den Heinrich VI. für sich durchsetzte. Er ist gewiß die großartigste Herrschergestalt gewesen, die die Deutschen hervorgebracht haben, ein kleiner Mann mit schütterem Bart, schweigsam, von finsterem Gleichmut. Schon den achtzehnjährigen zog der Vater Barbarossa, groß, imponierend, glänzender schwäbischer Redner, bei schwierigen Entscheidungen zu Räte. Hätte Heinrich VI. länger gelebt (er starb als junger Mann wenig über dreißig), er allein hätte im Bunde mit der Gunst des Schicksals die großen Eigenschaften in die Wagschale der Entscheidungen zu werfen gehabt, die erforderlich sind, wenn

das ungeheure Beharrungsvermögen des Bestehenden durch einen Einzelnen aufgelöst werden soll. Er allein wäre im Bunde mit der Gunst des Schicksals imstande gewesen, das Lehnswesen in Deutschland zu zerschlagen, die Stammesherzöge und alles, was von ihnen abhing, der Selbständigkeit zu entkleiden, sie alle auf den Rang kaiserlicher Beamter zu bringen und dem Kaisertum durch seine persönliche Leistung im Glauben der Menschen einen solchen Glanz zu verleihen, daß das Reich auch dann noch als Institution der Macht Bestand hätte haben können, wenn ein schwacher und unwürdiger Nachfolger gekommen wäre — wie Beispiele aus dem alten Rom erkennen lassen. Und in der Tat würde seine Schöpfung umso eher Bestand gehabt haben, als auch sein Sohn, Friedrich II., in anderer Weise, eine außerordentliche Erscheinung war. Wie sich dann aber durch Heinrichs frühen Tod die Dinge in der Welt der Tatsachen gestalteten, mußte sechzehn Jahre später der 18jährige seine Laufbahn in Bedrängnis mit einer Hand voll spanischer Ritter beginnen. Um Augenblicksvorteile zu haben, gab er bei seinem Aufstieg willig preis, was an kaiserlichen Rechten noch preiszugeben war. Er hat in Süditalien den ersten mittelalterlichen Vorstellungen abgewandten modernen Staat gegründet. In seinem Besitze war die gesamte Bildung der Zeit. Er beherrschte alle Sprachen des Kulturkreises. Es gibt von ihm ein Buch über Ornithologie, das heute noch Bedeutung hat. Der Großvezier von Saladins Sohn, selbst ein Mann des Wissens, der auf jenem Kreuzzuge (den Friedrich immer wieder hinausgeschoben hatte und schließlich dennoch führte) mit ihm in Berührung kam, berichtete seinem Herrn voll Staunen von dieser Begegnung. Sie allein hatte die Folge, daß ohne Schwertstreich ein Vertrag zustande kam, der Jerusalem dem vom Papst mit dem Bannfluche belegten Kaiser und damit der Christenheit wieder zugänglich machte. Da sah man denn, daß die Welt doch um Vieles weiter war, als das Papsttum vorgab. Aus dieser und aus andern Erfahrungen der Kreuzzüge traten die Ungläubigen nicht als die hassenswerten Barbaren und Gottesfeinde in die Erscheinung, als die man sie bisher angesehen hatte. Man hörte von ihrer Beziehung zur griechischen Welt, vernahm von ihrer Berührung mit Indien, von ihrer Anlehnung an die Chaldäer, Aramäer, Perser, wenn es auch nur verschwindend wenige waren, die das einschätzen konnten. Und heute kann man sogar Historikern begegnen, denen bei Betrachtung der östlichen Welt erscheint, als habe es nur an der Person des Kaisers Justinian gelegen, wenn die religiöse Bewegung der Araber vom Christentum nicht abgefangen wurde.

Von da an erholte sich die umfassend gemeinte kaiserliche Macht nie mehr. Während in den andern Ländern das Vasallentum dem Könige gegenüber ganz zurücktrat, sodaß diese Staaten zu kraftvoller Aktion gelangen konnten, vollzog sich in Deutschland der umgekehrte Vorgang. Selbst die Entscheidung über die Erneuerung des Kirchenglaubens war hier in die Hände vieler kleiner und großer Landesfürsten gelegt. Deutsch-

land versing sich im Widerspiel der Interessen seiner Dynasten, und der Blick in die Weite der Welt ging praktisch verloren. Die Spanier, Portugiesen, Engländer, Holländer, Franzosen aber zogen hinaus und eroberten den Planeten. Erst Napoleon verminderte um ein Beträchtliches die Zahl der selbständigen deutschen Staaten. Und erst Bismarck gelang es, aus den von Napoleon befohlenen deutschen Ländern unter Ausschluß Österreichs einen Bund zusammenzubringen und ihm nach außen ein Profil zu geben, das die Anlieger nachdenklich stimmte. Bei Bismarcks Abgang wäre das Erfordernis gewesen, daß ein Mann großen Formates sein Nachfolger werde. Denn die Stellung, die dem Kanzler zukam, war ganz auf Bismarck selbst zugeschnitten. Jeder kleinere Mann mußte in dem für ihn zu großen Kleid das Land in die Gefahr bringen, daß es ein Spiel der latenten Kräfte werde, die noch nicht gebändigt, die nur durch die Person Bismarcks im Schach gehalten waren. Aber wer sollte das tun? Der Kaiser? Er gehörte zu jenen verhängnisvollen Gestalten der Geschichte, die bedeutend mehr gelten als sie sind. Er war zu geräuschvoll in Worten und in Taten und verstieß damit gegen die Würde des Reiches. Vielleicht kann man sagen, daß es niemals leichter fiel, französische Politik zu machen als zu seiner Zeit. Jedenfalls sah sich Deutschland bei Kriegsausbruch 1914 sofort in eine belagerte Festung verwandelt. Und bald stand auch eine geradezu ungeheure Übermacht ringsum auf den Beinen. Sie war im Psychologischen und im Materiellen so groß, daß auch 1918 ein Sieg im Westen Deutschland nicht mehr als eine Atempause verschafft haben würde. Wahrscheinlich wäre die völlige Vernichtung des Reiches die Folge einer solchen letzten Kraftausgabe, eines solchen Sieges gewesen, die Verschiebung der bolschewistischen Grenze nach Westen an den Rhein, eine militärische Außenlage für den europäischen Westen, wie sie schon einmal im Jahre 253 n. Chr. bestand. Weil keine aus dem Reichtum ihrer Natur weithin erkennbare Führerfigur das deutsche Heer befehligte, sondern nur die respectable Gestalt eines prachtvollen Charakters im Bunde mit einem virtuososen Generalstäbler und Kriegstechniker. — Beides reicht niemals und unter keinen Umständen an die geniale Natur heran, vor der die größten Schwierigkeiten wie vor einem Zauberstabe weichen.

Die heutige Lage in Europa ordnen die Friedensverträge.

Sie sind französische Instrumente, die außerdem und zuerst das englische Geschäft betreiben. Und das englische Geschäft heißt: die Spaltung des Kontinents in zwei gegnerische Lager mit Dauer ausstatten, um für alle sonstigen englischen Aufgaben in der Welt freie Hand zu haben. Der Völkerbund ist eine Maßregel, das, was an harten Tatsachen im Vordergrund der europäischen Dinge liegt, preisend mit viel schönen Reden zu vertuschen. Doch mußte man ihn erfinden, wenn er nicht da wäre. In der Hoffnung, die Menschen könnten sich ändern und etwas Ehrlicheres aus ihm hervorsprießen. Das Unehrlliche liegt schon im Namen. Da die überwiegende Zahl seiner Teilnehmer irgendwie „gesiegt“ hat — wenn

nicht mit der Waffe in der Hand, so doch neutral geschäftlich —, so ist der Bund ein Siegerbund. Doch darf nicht vergessen werden, daß solche Worte wie „ehrlich“ oder „unehrlich“ im großen politischen Spiel keine Wohnstatt haben. Das große politische Spiel ist von jeher das Spiel um die Macht mit allen Mitteln gewesen, handle es sich dabei um Entscheidungen des Glaubens, um die Suprematie von Ideen, oder um eine neue Abgrenzung von Mein und Dein. Nur die Müdigkeit sämtlicher Teilnehmer vermag es unter gewöhnlichen Umständen in seiner natürlichen Grenzlosigkeit zu beschränken. Sie allein, nichts sonst. Darum gibt es im politischen Leben großen Stils normaler Weise keinen Vorgang, der irgendwie erstaunlich wäre. Der äußerst seltene anormale Fall hinwieder zeigt sich im Auftreten einer überragenden Persönlichkeit, die den Hexenkessel durch den unsagbaren Zauber ihrer selbstverständlichen Vollkommenheit besiegt. Ein solcher Anblick allerdings kann uns ans Herz greifen. Aber es kommt höchstens alle tausend Jahre einmal vor. Präsident Wilson war ein furchtbarer Tor, wenn in Gedanken angenommen wird, ein Mann wie Cromwell wäre aus Amerika herübergekommen und hätte den amerikanischen Slang nach Kriegsschluß vor den ausschlaggebenden Herren der Pariser Abdokatur zu vertreten gehabt.

Gewiß stand Deutschland bei Beginn der Ära Wilhelms II. hoch in der militärischen Macht. Aber alles andere entsank seiner Hand. Was für ein tiefes Staunen mag die Leiter der westeuropäischen Politik befallen haben, als die Nachfolger Bismarcks auf der deutschen Empore standen und der geräuschvolle Schatten des Kaisers die deutschen Menschen immer tiefer in sein begabtes Märchen hineinspann, sodaß in dem versteckten Spiel französischer Regie und englischer Unternehmung der deutschen Hand Karte um Karte entsank, bis nur noch die eine übrig blieb: der Krieg. Auch sie wurde gedankenlos ausgegeben und nach vielen Friedensreden vieler Friedensjahre das Odium der Kriegserklärung vor aller Welt auf den deutschen Namen geladen. Ein besseres Bleich- und Stärkemittel hatte es für die moralische Wäsche der Westmächte noch nie gegeben. Dazu kam die Verletzung der belgischen Neutralität. Die Leiter des deutschen Schicksals unternahmen diesen Schritt aus Anhänglichkeit an die strategischen Pläne eines verstorbenen Generalstabschefs, ohne zu bedenken, daß jeder strategische Plan zunächst auf den im Augenblick drüben im andern Lager waltenden psychologischen Voraussetzungen ruhen muß. Außerdem begründete man ihn mit Worten, die nur nach dem eigenen Volke hin gesagt sein konnten, jedenfalls mit Worten, die klangen, als wären sie von der französischen Geschäftsführung eingeflüstert. So vollkommen fügten sie sich als letzter Eckstein in das bei den Westmächten erstrebte Bild vom Deutschen, das man der Welt schon lange preisgegeben hatte.

Was hier zuletzt gesagt ist, mag durch seine Form die Intensität der Tatsachen grell erscheinen lassen. An der Gestalt der Tatsachen wird dadurch nichts geändert. Wo unter solchen Umständen die größere Schuld

am Kriege lag, das ist keine Schicksals-, sondern eine Propagandafrage. Das Schicksal kennt keine Schuld. Man versteht den Übermut und das Gelächter der westlichen Staatsmänner, als das deutsche Antlitz immer deutlicher solche Züge annahm.

In Deutschland selbst waren durchaus nicht alle Menschen blind. Ich saß im Sommer 1900 in den Vorlesungen eines Mathematikprofessors an einer deutschen Hochschule. Es kam vor, daß dieser Mann, Gundolfs Vater, in der Pause zwischen zwei Stunden die Türen des Hörsaales schloß, sich an der Tafel in einen Lehnstuhl setzte und mit einer Würde und einer inneren Stille zu den jungen Menschen vom damaligen Europa sprach, die bei einigen bis heute den tiefsten Eindruck hinterlassen haben. Manche seiner Voraussagen bewahrheiteten sich später.

Was aber bei diesen gewiegten Psychologen in Paris und in London in Erstaunen setzt, das ist die Unbekümmertheit, mit der sie die Diffamierung des deutschen Volkes und seine Bevormundung als Eckstein in die Neugestaltung des Friedens aufnahmen und wie sie die neuen deutschen Landesgrenzen zogen. Keine deutsche Regierung, die sich einem solchen Friedensvertrag beugte, ob sie sich auch in ihren Gedanken nicht fügte, konnte je in Deutschland zu Ansehen gelangen. Der neue Zustand mußte früher oder später einen Ausbruch des Nationalismus zur Folge haben. Daher der fast mythische Vorgang: ein einfacher Mann, seiner Umgebung — was man so hört — merkwürdig durch seine Unabhängigkeit von Frauen und Wein, im Kriege ein einfacher unerschrockener Soldat, gründet mit einer Hand voll Männer eine Gruppe, die sich die Eroberung der Nation zum Ziele setzt. Jahrelang sieht die Sache für den außenstehenden, nicht in den deutschen Rhythmus der Nachkriegszeit einbezogenen Betrachter fast romantisch aus, und die Begriffe, die bei der Propaganda der Bewegung im Vordergrunde walten, können nicht an bedeutenden Kulturerscheinungen gemessen werden. Aber der Erfolg, der Aufbruch eines neuen vehementen Nationalismus ist da. Die Begriffe sind einer verbreiteten Gefühlslage des Volkes angemessen. Die Beurteilung, die der Vorgang durch die Presse fast des gesamten Auslandes findet, ist die übliche. Man gewöhnte sich dort daran, was auch immer aus Deutschland an eigener Regung kommen mochte, negativ zu beurteilen. Leicht bei der Hand ist die Beurteilung aus demokratischer Ideologie, also aus dem eigenen demokratischen Daseinhalten, während das zutreffende Urteil natürlich nur aus einer lebendigen Betrachtung kommen kann. Die lebendige Betrachtung schöpft unmittelbar aus den Regungen im deutschen Volke selbst. Sie ist intuitiv, alles andere Analyse mit Voraussetzungen, die wohl dem Betrachter, aber nicht den Vorgängen im deutschen Volke zugrunde liegen.

Das geprüfte und geschüttelte Volk kehrt unter der neuen Führung zu seinen primitivsten Instinkten zurück, zu Kriegsspiel und Marschieren, das gleiche Volk, aus dem ein Meister Eckhart, ein Grünewald, ein Haendel,

Bach, Kant, Goethe, Memann, Pland hervorgingen, um sich selbst in einem neuen Geiste daraus erstehen zu lassen, darin der Einzelne nur gilt, insofern er Glied des Ganzen ist, und jede Abweichung von der damit gegebenen Ordnung als Verrat empfunden wird: also in einem Orden weltlichen Anblickes, doch geübt und gehandhabt mit der Unbedingtheit der zugrundeliegenden nationalen Dogmatik. (Schon Kaiser Tiberius wies in seinem an den Senat gerichteten Erwägungen über das römische Verhalten am Niederrhein auf diesen tiefsten Trieb der Germanen hin, der sich damals in ununterbrochenen Stammesfehden auslebte und damit das römisch-rheinische Grenzgeschäft wesentlich vereinfachte.) Alle Kräfte sind gerafft. Sie gelten dem Ziel, die angetastete Ehre der Nation und deren verlorene Weltgeltung wiederherzustellen. Die militante Aufrüstung im Geiste ist beispiellos und über alles Fausen hinweg von solcher Wirkung nach außen, daß jeder Versuch einer Sanktion von der Art jener französischen vom Jahre 23 nach verbreiteter Meinung sofort den Kriegszustand wiederherstellen würde. Auf diese Weise gehört der Versailler Vertrag mit einem wesentlichen Stück seiner ursprünglichen Perspektiven schon der Geschichte an.

Noch ein Wort zur Judenfrage.

Eine Judenfrage gibt es seit Alexander dem Großen. Juden wurden damals massenweise in den neu gegründeten hellenistischen Städten angesiedelt. Schon zur Zeit Caesars spielten sie im ganzen Osten und in Rom eine ähnliche Rolle wie heute in allen Großstädten. Daneben gab es noch das Reich Judäa in Kanaan. Aber das hatte keine andere Bedeutung in der jüdischen Welt als heutzutage der Vatikan in der Welt der Katholiken. Einer seiner erbittertsten Kriege mußte das kaiserliche Rom nicht gegen Judäa, sondern gegen die jüdische Diaspora, seine zerstreuten jüdischen Bürger im Osten führen. Bekannt ist der Anfall dieser Juden auf die Insel Cypern, bei dem sie aus Rache für die Zerstörung Jerusalems 240.000 Nichtjuden töteten. Zur Zeit Christi gibt es Juden in Südarabien und im Innern Afrikas. Im 2. Jahrhundert sind sie in China eingedrungen. Später trat das Chazarenreich im Osten Rußlands ganz dem Judentume bei.

In der deutschen Republik nach 1918 übersteigerten die Juden ihre Machtstellung. Daraus nahm der Nationalsozialismus für sich die Gelegenheit wahr, den Massen, die von unten im Volke zu ihm stießen, den verhaßten Bourgeois zu entziehen und ihm dafür als Gegenstand des Hasses den Juden anzubieten. Große Politik ist, wie wir sahen, das mit Ausschließlichkeit betriebene Geschäft des Erfolges. Fragen treten dabei nur insofern auf, als bei jeder politischen Handlung neue Motive in die Menschen gelegt werden müssen, denen man eines andern Tages genötigt sein könnte, die Stirne zu bieten. Wer als Politiker Menschlichkeit oder auch nur Wahrheit in die Wagschale werfen will, muß eines jener alle tausend Jahre wiederkehrenden Genies sein, um es zu können. Jeder an-

dere ist ein Tor und bezahlt mit dem Fluche der Lächerlichkeit. Sie sind die beiden Welten, die politische der Tatsachen und die geistige der Wahrheit, in ihrem unvereinbaren Gegensatz deutlicher zutage getreten als bei jener Begegnung zwischen Pilatus und Christus. „Was ist Wahrheit?“ sagt der Mann der Tatsachen ironisch. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, antwortet der andere. Und das bedeutet: „Hättest du doch so viel Einsicht in die Dinge außerhalb der Tatsachenwelt, daß ich dich fragen könnte: Was ist Wirklichkeit?“

Der Politiker muß in der Macht thronen, um seinen politischen Plänen Gestalt geben zu können. Ganz anders der Mann des Geistes. Entscheidend auf dem Gebiet des Geistes ist nie das Ergebnis, wie auch immer es sich einstellen möge, sondern nur die Echtheit der Haltung, das Verströmen in den Dingen — alle Zwecke sind begraben — die Ekstase der Nüchternheit, der Versuch einer Fesselung des Ewigen im Augenblick, das der Ewigkeit entgegengetragene menschliche Herz, die einzige Hoheit, die es gibt und der einzige Führer des Menschengeschlechts zu wahrhaft unverrückbarem Ziele. Der einfältigste Bursche kann daran teilhaben, und der erfolgreiche Mann des Tages davon völlig leer sein.

Durch die Friedensverträge von 1919/20 ist die politische Lage nach dem Willen der Sieger fixiert.

Der Zustand belastet England mit der obersten Verantwortung, weil er die englische Absicht verwirklicht: der Spaltung Europas in zwei Lager ist zunächst wieder einmal Dauer verliehen. Englands Hände sind für außereuropäische Aufgaben ziemlich frei. Englischer Preis: Frankreich wird als zweite Kolonialmacht geduldet. Englischer Vorteil: Frankreich kann seine Interessen den Interessen Englands nur in untergeordnetem Maße entgegensetzen. Das erlaubt die unbedingte Gegnerschaft mit Deutschland, das erlaubt auch die psychologische Lage der Kolonialvölker nicht. Die Erstarkung Deutschlands von innen heraus liegt durchaus im Rahmen dessen, was England akzeptieren könnte. Denn England machte sich schließlich nichts daraus, wenn nach einem Umsturz des jetzt Bestehenden Deutschland ihm gegenüber die heutige Rolle Frankreichs zufiele. Nur die Gegnerschaft Frankreich-Deutschland darf nicht weichen. Denn es gibt zunächst nichts in Europa, was sie im Rahmen des englischen Geschäfts vollwertig ersetzen würde und bestimmt nichts, was für England müheloser wäre.

Frankreich läßt sich die englische Duldung gefallen. Es konnte mit deutschem Golde seine Ausfallsempore nach Osten ausbauen in einem Umfang, wie nie zuvor von einem Volke eine Ausfallstellung geschaffen wurde. (Die sogenannte Sicherheit ist eine Bezeichnung, die den eigentlichen Zweck verhüllen soll. Nur so kleine Staaten wie die Schweiz dürfen mit dem Anspruch auf Glaubwürdigkeit von Sicherheit reden. Und auch die Schweiz mit gutem Grunde nur gegenüber Deutschland, Frankreich und Italien.) Die Staaten der kleinen Entente und Polen sind Frankreichs

Außenposten. Dieser Besitz erlaubt ihm, sofort bei Kriegsbeginn den Gegner in die Zange zu nehmen.

Italien ist der labilste Posten in der englischen Rechnung. Sein Selbstbewußtsein, seine Kriegstüchtigkeit, seine Ambitionen sind im Wachsen. Alles erfährt eine Steigerung durch umfänglich aus Licht gezogene altrömische Erinnerungen. Es gibt keinen möglichen italienischen Krieg, der vom alten Rom nicht schon einmal mit Erfolg geführt worden wäre. Stärkster Dämpfer in diesem Spiel der Vorstellungen und Gedanken zunächst noch: das Meer, feindliche Flotten.

Deutschland sieht sich auf seine eigenen reduzierten Grenzen zurückgedrängt. Solche Büchertitel wie „Volk ohne Raum“, „Kleiner Mann was nun?“ sind in Deutschland nicht nur Büchertitel, sondern darüber hinaus lebendige Symptome. Unter dem Eindruck des Friedensvertrages, der nur ganz allmählich nach seiner ganzen Tragweite in das Bewußtsein der Massen drang, und einer Auslandspresse, die in der Beurteilung deutscher Vorgänge selten genug Worte findet, denen anzumerken wäre, hier wird nicht die Flagge der eigenen Interessenmeinung gehißt, sondern wirklich einmal der Versuch unternommen, das Fremde zu begreifen — unter all diesen Einwirkungen gelangte Deutschland zu einer inneren Erneuerung und Verfassung, wie wir sie schon gezeichnet und als eine beispiellose militante Verfassung im Geiste zu bestimmen versucht haben, die jeder späteren noch so schweren Probe gewachsen sein will. Alles wird in diesen Dienst gestellt. Bis in die entlegensten Berufe hinein bringt die Absicht vor. Der allgemeine Hauch ist von tiefer Nüchternheit, traumhaft unkompliziert die Gestaltung der Propaganda im eigenen Volk und bewundernswert der Einfügungswille des Einzelnen, Glied des Ganzen zu sein. Wird sich zu dieser Leistung eine Form der äußeren Politik gesellen, die in umgekehrtem Sinne die Westmächte vor ebenso unerwartete Situationen stellt, wie es nach Bismarcks Rücktritt der Fall war?

Schematisch liegen vor der deutschen Politik der Zukunft zwei Möglichkeiten der Aufgabestellung. Die eine umfaßt die diplomatische Ausbotung der französischen Außenposten Polen, Tschechei, Rumänien, Jugoslawien aus dem französischen Interessenbereich. Auf den ersten Blick trägt die Sache als Problem aus der Gestaltung der innerpolitischen Verhältnisse in diesen Staaten und aus dem Bewußtsein, daß ihre Bedeutung von Frankreichs Gnaden gemeint ist und gehandhabt werden möchte, gar nicht einmal ein so unmögliches Gesicht. Ausnehmen müßte man vorerst nur die Tschechei. Von größtem Einfluß wird sein, wie sich die russischen Dinge auswirken werden. Die zweite Möglichkeit, bei den Deutschen ungeheuer erschwert durch die zunächst so gut wie aufgehobene dynamisch-praktische Weltgeltung Deutschlands und bei den Franzosen durch das französische Ressentiment, läge in einem direkten französisch-deutschen Einvernehmen, das ohne Zweifel die Kraft in sich hätte, die Oststaaten an sich zu ziehen. Das italienische Spiel wird im ersten Fall in die Arme Frankreichs ge-

drängt werden, im zweiten Fall seine Anlehnung an England finden. Doch wäre dabei Italiens heutige Bedeutung im einen wie im andern Falle lokalisiert.

Wir sehen in Europa die vier schicksalbildenden Länder: England, Frankreich, Italien, Deutschland als selbständige Glieder. Der unbezwingbare Rhythmus, der das alte Rom anhielt, sich die Welt dienstbar zu machen, kommt zu dieser Zeit in Europa vier mal vor. Er drängt aus den tiefsten Wurzeln der Lebenskraft der vier großen Völker hervor und läßt sich nicht erklären. Einbezogen in ihr Spiel: Polen, Tschechei, Rumänien, Jugoslawien. Österreich und Ungarn sind nach altrömischem Muster als italienisches Glacis gemeint, ebenso Bulgarien. Sie alle werden in dieser Rolle zunächst genau soviel Bedeutung haben, als Italien ihnen beimesen will. Die andern Staaten können als belanglose Statisten angesprochen werden, da sie ihr Eigenleben dämmern und unbeteiligt sind. Ihre Aufgabe könnte sein, über allem Tönen in irgend einer Presse, wie immer es sich gebärdet, ernsthaft nachzuforschen, um was es in Europa eigentlich geht, und dieses Eigentliche als bescheidene aber unbeschwörbare Streichmusik sanft neben die rauschenden Orchesterklänge zu stellen, mit denen die präponderierenden Mächte sich aus der Gutgläubigkeit von Millionen von Zeitungslesern nähren.

Die Schweiz, ein demokratisches Land, wählt erst bei Kriegsgefahr den General der Armee, der alsdann das alleinige Bestimmungsrecht über aber auch die alleinige Verantwortung für alle militärischen Vorgänge trägt. Für ihn und für alle Männer des Landes sind in diesem Augenblicke die demokratischen Rechte eingestellt. An ihre Stelle treten die Pflichten, die die Not des Vaterlandes jedem auferlegt. Denn nun muß sich erweisen, ob diese Männer an ihrem Lande wirklich besitzen, was bei patriotischen Friedensvorgängen hervorgehoben zu werden pflegt: die Lust der Freiheit, ohne die sie nicht atmen möchten, jene wunderbare Einheit von männlicher Kraft, Achtung vor der Art, dem Lebensrecht jedes andern und Brudersinn, die die schweizerische Demokratie der Idee nach von jeher bestimmte und in der Welt vorbildlich gemacht hat.

Der bewußten Wahl des schweizerischen Heerführers entspricht als schicksalhafter Vorgang das Aufkommen des deutschen Nationalsozialismus. Ein verlorener Krieg, bei dem sich der deutsche Soldat ganz verausgabte, indem er ihn heroisch durchfocht, und die Kriegsfolgen brachten das große Land um alle innere Gewißheit und drohten es den wurzellosen Elementen und damit der Vernichtung auszuliefern. Das hat der deutsche Nationalsozialismus im letzten Augenblicke abgefangen. Der Sicherung des Ergebnisses dient die Diktatur.

Natürlich zeigt eine Darstellung, wie sie hier versucht wurde, die Ereignisse sozusagen nur in der sichtbaren Vertikalschwingung. In der viel schwerer sichtbaren Horizontalschwingung, darin Weltanschauung mit Weltanschauung ringt, bekommt der gleiche Vorgang ein undeutbares Gesicht,

und erst von hier aus würde er völlig zu bestimmen sein. Doch führt dieser Weg nebst anderm auf die unsichere Ebene der Völkerpsychologie und Geschichtsphilosophie, auf der manche erkenntnisträchtige Einsätze seit Giovanni Battista Vico bis auf den heutigen Tag etwas Don Quixotisches an sich haben, insofern sie Künftiges vorweggerzieren und damit dem Reichtum der Schöpfung aus menschlichem Dafürhalten Grenzen setzen.

Die Ausschau auf die nächste europäische Zukunft gewährt nicht viele freudige Vorzeichen und Silberblicke. Die europäische Idee ist in ihrer wirklichen Ausgestaltung keine Idee, kaum ein Notbehelf, fast nur eine Kulisse, mit der man bei ebenso unumgänglicher als guter Gelegenheit das eigene partikulare Interesse kaschiert. Von Japan aus ist das viel deutlicher zu sehen als hier irgend jemand denkt. Man lasse die europäischen Staaten noch weitere zwanzig Jahre lang in der bisherigen Weise ihre verschlungenen Künste gegeneinander üben, die die Kräfte binden, und Japan wird die Gelegenheit wahrgenommen haben, sich von Europa selbst zu seinem Nachfolger ernennen zu lassen, der bestimmt, wie sich die Machtverhältnisse auf dem Planeten gestalten, gerade so wie das Märchen Wilhelm II., das anno 70 zurückgedrängte französische Weltgeschäft zu einer neuen Entfaltung geradezu nötigte. Religion hat keine befruchtende Macht mehr. Was davon noch in den Herzen der Europäer flattert, verdient diesen Namen kaum. Es erscheint beim einzelnen Exemplar ziemlich unverblümt und überall als noch nicht mit Sicherheit entbehrliches Heilsgeschäft um Sterbens willen (ganz gleich, in was für einem Ritus die Adoration der unbekannten jenseitigen Macht dabei zelebriert werde), wie man um Gut-Lebens willen alle andern hierfür unentbehrlichen Geschäfte treibt. Die Seelen sind müde und lau, die Herzen leer, Muskeln und logisches Vermögen aufs höchste trainiert, die Leistung als Ergebnis, wenn sie rekordmäßig auftritt, fast mit göttlichen Ehren bedacht, das ganze Leben rekord- und zweckgebunden, an die Gesetze der Tatsachenwelt ausgeliefert und der stillen Welt der Wahrheit entfremdet. Hygiene und Sicherheit erscheinen als die Pfähle, an denen sich jeder hält. Das ist keine Kapuzinerpredigt, sondern beiläufige Erwähnung verbreiteter und bekannter Tatsachen: Inhalt der Horizontalschwingung des Weltgeschehens, von der vorhin bildlich die Rede war. Ein Inhalt, der den Eindruck machen kann, als sei das einfache, lebendige Wachstum in diesem Geschlecht in unterschiedenem Schwinden begriffen und das komplizierte Gefüge der Zivilisation zur Alleinherrschaft gelangt, ohne Instinkt, ohne Blickweite, ohne Intuition für alles Wesentliche und wahrhaft Hohe, wie es ihr Reinszeichen ist. Dem grenzenlosen Reichtum des Lebens muß überbunden werden, daß ihm innewohne, jeden Verfall in sein Gegenteil umzuwandeln, selbst im hoffnungslos erscheinenden Zustande und selbst wenn in der Geschichte die Beispiele dafür fehlen, aber auch die Macht, ein großartiges Gewächs wie die europäische Kultur von innen heraus in sinnlosen Kriegen zu vernichten.